

«Lesen ist eine Kulturtechnik, die jede und jeder beherrschen sollte»

Wer nicht lesen kann, bleibt vom gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben ausgeschlossen. Wie Kinder lesen und schreiben lernen, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen und wo die Politik noch mehr Engagement zeigen sollte, hat BILDUNG SCHWEIZ im Gespräch mit Pädagogin Ursula Rickli erörtert.

BILDUNG SCHWEIZ: Frau Rickli, Sie sind Lehrerin, Lehrmittelautorin, Dozentin für Deutschdidaktik und haben sich während Ihrer beruflichen Laufbahn mehrheitlich dem Lesen- und Schreibenlehren verschrieben. Weshalb dieser Fokus?

URSULA RICKLI: Ich erinnere mich daran, wie meine damalige Lehrerin für Lesedidaktik am Lehrerseminar in Aarau die Lauttafeln erklärte. Sie hielt sie hoch und meinte, damit sei es ebenfalls möglich, das Lesen zu erlernen. Sie blickte durch das Fenster, sah einen kleinen Buben auf dem Pausenplatz, holte ihn ins Schulzimmer, hob die erste Lauttafel hoch und fragte ihn, was Peter da mit dem Mund mache. Der Junge antwortete «A». Sie hob die zweite Tafel hoch und fragte, was Susi mit dem Mund mache. Er antwortete «F». Ich war überrascht, wie schnell und korrekt er die Laute aussprach. Sie legte die beiden Tafeln nebeneinander und meinte, dass die beiden Kinder nun gemeinsam etwas mitteilen möchten. Sie werde mit dem Finger unterhalb der Tafeln durchfahren und er dürfe nie aufhören zu sprechen. Gesagt, getan. Der Junge sprach «AAAAFF». Die Lehrerin fragte den Knaben, ob das etwas bedeute. Dieser antwortete: «Ja klar, das ist ein Affe.» Die Lehrerin lobte ihn und meinte: «Du kannst ja lesen.» Mit hohlem

Kreuz verliess der Junge das Schulzimmer und ich selbst erkannte, dass Lesenlernen gar nicht so schwierig ist wie ursprünglich angenommen.

Das war demnach ein Schlüsselmoment, das Sie nie mehr losliess?

Richtig. Ab diesem Zeitpunkt war ich von dieser Vorgehensweise fasziniert und wollte sie selbst mit meiner Klasse ausprobieren. Ich verwendete allerdings ausschliesslich lautgetreue Wörter wie z. B. OMA oder BUS. Der Erfolg liess nicht lange auf sich warten. Meine Schülerinnen und Schüler lernten das Lesen mit den Lauttafeln innert kurzer Zeit. Die Logopädinnen und Logopäden, die bereits mit solchen Mundstellungstafeln in der Therapie gearbeitet hatten, stärkten mir zusätzlich den Rücken. Das Thema packte mich so sehr, dass ich für viele Jahre daran festhielt und die Tafeln schliesslich mit verschiedenen Materialien weiterentwickelte.

Welche Voraussetzungen müssen Kinder mitbringen, damit sie das Lesen erlernen können?

Eine wichtige Vorläuferfertigkeit ist die phonologische Bewusstheit. Das heisst, die Kinder sollen die Fähigkeit besitzen, Reime zu erkennen, Wörter in Silben zu zerlegen und Anlaute bei Wörtern herauszuhören.

Die phonologische Bewusstheit ist zu einem grossen Teil dafür verantwortlich, dass ein Kind störungsfrei lesen lernen kann. Wenn Lehrpersonen die phonologische Bewusstheit bereits früh stärken und trainieren, können sie möglichen Lese- und Rechtschreibschwierigkeiten vorbeugen. Die Forschung dazu ist in den 2000er-Jahren aufgekommen und floss danach in die Ausbildung von künftigen Lehrpersonen an den Pädagogischen

«Die Lautbildung ist ganz zentral. Ein Kind, das einen Buchstaben nicht mit dem entsprechenden Laut verbinden kann, hat keine Chance, lesen zu lernen.»

Hochschulen ein. Petra Küspert und Wolfgang Schneider mit ihrem «Würzburger Trainingsprogramm» gehörten zu den Ersten, die ein spezifisches Lehrmittel dazu herausgegeben haben. Sofort kamen weitere hinzu, die dasselbe Ziel verfolgten. Ich selbst habe ebenfalls ein Lehrmittel zur phonologischen Bewusstheit für den Kindergarten entwickelt, weil ich überzeugt bin, damit einen Beitrag für einen störungsfreien Schriftspracherwerb zu leisten. Die Lautbildung ist ganz zentral. Ein Kind, das einen Buchstaben nicht mit dem entsprechenden Laut verbinden kann, hat keine Chance, lesen zu lernen.

Es gibt verschiedene didaktische Methoden und Lehrmittel, um Kinder das Lesen und Schreiben zu lehren. Welche haben sich bewährt und von welchen ist abzuraten?

Wichtig ist zunächst, dass Lehrerinnen und Lehrer verschiedene Lehrmittel kennen und dasjenige auswählen dürfen, das ihnen am meisten zusagt. Diese Freiheit muss unbedingt gegeben sein. Als Dozentin für Deutschdidaktik war es meine Aufgabe, den Studierenden die ganze Palette an Lehrmitteln vorzustellen. Die «Tobi-Fibel» von Wilfried Metzke, den ich persönlich hoch achte, gehört beispielsweise noch immer zu den Lehrmitteln, die sich bewährt haben und daher auch noch



Ursula Rickli ist Pädagogin durch und durch. Als Primarlehrerin, Lehrmittelautorin und Dozentin für Deutschdidaktik weiss sie, worauf es beim Lesen- und Schreibenlehren ankommt. Fotos: Eleni Kougonis

immer sehr verbreitet sind. Die farbigen Bilder und die spannenden Geschichten der Waldkobelde sprechen die Kinder an. Neben der «Tobi-Fibel» kann ich auch «Die Buchstabenreise» von Sandra Baumann sehr empfehlen. Abgeraten haben wir zur Zeit meiner Lehrtätigkeit an der PH vom Lehrmittel «Lesen durch Schreiben» von Jürgen Reichen. Dieses Lehrmittel setzt viel Wissen und Erfahrung über den Leselernprozess voraus. Untersuchungen haben ergeben, dass Kinder, die mit «Lesen durch Schreiben» unterrichtet wurden, schlechter im Rechtschreiben abschnitten als Kinder mit anderen Leselehrgängen. Mittlerweile hat sich sogar die Politik eingeschaltet.

In den Kantonen Aargau und Nidwalden wurde «Lesen durch Schreiben» gar verboten. Können Sie diese Handlung nachvollziehen?

Ja. Bei «Lesen durch Schreiben» wird nicht gelesen. Die Kinder schreiben täglich Wörter und Sätze mit der Buchstabentabelle. Man geht von Bildern aus und gelangt über den Anlaut der gezeigten Bilder zum Buchstaben. Damit dies funktioniert, müssen Kinder über einen ausgeprägten Wortschatz verfügen. Fremdsprachige Kinder, denen dieser fehlt, bringen daher ganz schlechte Voraussetzungen mit, um nach der Methode von Reichen vorwärtszukommen. Aus meiner Sicht werden die Kinder auch zu stark alleine gelassen. Man lässt sie bewusst einfach mal schreiben. Das finde ich problematisch. Aus Erfahrung weiss

«Die Kinder müssen vom neuen Lernstoff mitgerissen werden.»

ich: Es gibt viele Kinder, die die Lehrperson während des Lernprozesses brauchen. Das tägliche Schreiben führt irgendwann zum Lesen. Bei einigen Kindern geht es schnell, andere brauchen bis zu einem Jahr, bis sie lesen können. Das ist definitiv zu lange – und dazu noch eine knochenharte Arbeit. Kann Lesen dann überhaupt noch schön sein? Was denkt sich wohl ein Kind, das nach so langer Zeit endlich lesen kann? Wohl eher so etwas wie:



Rickli ist überzeugt: Freude und Motivation sind im Leselernprozess zentrale Säulen.

Jetzt kann ich es zwar, aber Lesen ist alles andere als lustig. Der Prozess muss aus meiner Sicht so gestaltet sein, dass die Kinder rasche Erfolgserlebnisse haben.

Was braucht es neben raschen Erfolgserlebnissen auch noch, damit Kinder die Freude nicht verlieren und am Leselernprozess festhalten?

Es hängt stark von der jeweiligen Lehrperson ab und davon, wie spannend diese das Lesenlernen verpackt. Die Kinder müssen vom neuen Lernstoff mitgerissen werden. Dies erreicht man mit spannenden Geschichten, abwechslungsreichen Lernspielen und Aufgaben, die ihrem Lernstand entsprechen und – wie gesagt – rasche Erfolge ermöglichen. Mit meinem Lehrmittel «Leseschlau» können Schülerinnen und Schüler bereits nach zirka drei Monaten erste Geschichten lesen. Ebenfalls sollten mit verschiedenen Übungen verschiedene Lernniveaus berücksichtigt werden. Die Kinder müssen dort abgeholt werden, wo sie tatsächlich stehen.

Die neusten PISA-Resultate haben den Schülerinnen und Schülern ein nicht sonderlich gutes Zeugnis für ihre Lesefähigkeiten ausgestellt. Wie interpretieren Sie dieses Resultat?

Es gibt Kinder, die erst später in unser Schulsystem eintreten. Vielleicht haben sie in ihrem Herkunftsland das Lesen gelernt, vielleicht aufgrund von Krieg und Flucht aber auch nicht. Kinder mit solchem Nachholbedarf können wir in der verbleibenden Schulzeit leider oftmals nicht mehr so weit bringen, wie wir uns das wünschten. Hier braucht es seitens der Politik noch grössere Anstrengungen. Gelder und Ressourcen müssten gesprochen werden. Denn: Lesen ist eine Kulturtechnik, die jede und jeder beherrschen sollte.

In der Schweiz sind es rund 800 000 erwachsene Personen, die Mühe mit Lesen und Schreiben haben. Was läuft Ihrer Meinung nach schief?

Das ist tatsächlich ein grosses Problem. Viele dieser Personen haben Lesen in der Schule zwar gelernt, aber wohl nie gut genug und haben es auch nicht festigen können. Die Freude hat von Anfang an gefehlt, stattdessen hat sich Überforderung breit gemacht. Lesesituationen haben diese Personen fortan konsequent gemieden. Für uns, die lesen können, ist ein solches Leben unvorstellbar. Deshalb: Die Freude und die Motivation sind ganz wichtig und müssen während des Leselernprozesses stark berücksichtigt werden.

In Ihrem Lehrmittel Leseschlau geht es zunächst darum, Laute korrekt auszusprechen. Die Verknüpfung von Laut und Buchstabe erfolgt erst später. Welche Vorteile hat dies?

Die Arbeit mit den Lauten ist zentral und zugleich sehr intensiv. Hier geht es um die Stärkung der phonologischen Bewusstheit im engeren Sinn. Wenn Kinder den Laut korrekt aussprechen können, werden sie später mit grosser Wahrscheinlichkeit weniger Rechtschreibschwierigkeiten haben. Wenn sie die Laute zudem von ähnlich klingenden Lauten unterscheiden können, ist das Fundament für das Lesen gelegt. Jetzt müssen sie den Laut nur noch mit dem Buchstaben verbinden.

Leseschlau ist ein erfolgreiches Lehrmittel und in vielen Schulzimmern im Einsatz. Wie erklären Sie sich den Erfolg? Der Erfolg ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass die Kinder mit Leseschlau nicht nur schnell, sondern auch gut lesen und schreiben lernen. Viele Lehrpersonen, die meine Schülerinnen und Schüler übernommen haben, haben dies bestätigt. Für den Lehrmittelverlag Solothurn war dieser Umstand sicher ein Grund, weshalb er auf mich zukam und mich bat, die Methode niederzuschreiben respektive ein entsprechendes Lehrmittel zu entwickeln. Das tat ich dann auch – mit Erfolg. Das Interesse für Leseschlau war seitens der Lehrpersonen von Anfang an gross. Ich unterrichtete während 32 Jahren auf der Primarstufe und kann bestätigen: Kinder mit Lese-Rechtschreib-Schwierigkeiten gab es in meinen Klassen nicht. Dies schreibe ich meiner Methode zu.

Gibt es dennoch konkrete Stolpersteine, die typisch für den Lernprozess sind und sich daher öfter wiederholen?

Es gibt tatsächlich Stolpersteine, die immer wieder mal auftauchen. Es sind oft Kleinigkeiten, die es zu beachten gilt. Manche Kinder verwechseln am Anfang des Leselernprozesses beispielsweise ähnlich klingende Laute wie B und D. Das ist für mich ein Alarmzeichen und bedeutet, dass verstärkt an der phonologischen Bewusstheit gearbeitet werden muss. Wiederum gibt es Kinder, die nicht wissen, ob beim

kleinen b der Bauch hinten oder vorne hinkommt. Diese Kinder haben Raum-Lage-Schwierigkeiten. Meine Aufgabe ist es dann, darauf zu achten, dass der

«Ich unterrichtete während 32 Jahren auf der Primarstufe und kann bestätigen: Kinder mit Lese-Rechtschreib-Schwierigkeiten gab es in meinen Klassen nicht. Dies schreibe ich meiner Methode zu.»

Schreibablauf stimmt. Beim b macht man zuerst den Strich, beim d den Bauch. Auch kann es für ein Kind schwierig sein, das kleine l vom grossen l zu unterscheiden, wenn beide Formen gleich aussehen. Deshalb wird das kleine l im Lehrmittel mit einem Bogen («l») geschrieben, damit es sich deutlich vom grossen l unterscheidet. Zudem zeichne ich unterhalb von Buchstabengruppen wie ei, sch oder ch einen verbindenden Bogen ein, damit das Kind weiss, dass diese Buchstaben zusammengehören und miteinander ausgesprochen werden. Mit solch kleinen Tricks kann man Unterstützung bieten.

Gibt es auch einen persönlichen Lieblingsmoment, wenn Sie Kindern das Lesen und Schreiben beibringen?

Ja, den gibt es ganz klar. Die Kinder lernen während der ersten sechs bis sieben Wochen anhand der Lauttafeln alle Laute. Ich achte dabei stets darauf, dass die Spannung bis zum letzten eingeführten Laut weitersteigt. Schliesslich kündige ich den Kindern an, dass ich am folgenden Tag die Buchstaben an die Lauttafeln heften werde. In der Regel können die Lernenden diesen Moment kaum erwarten. Sie sind gespannt und aufgeregt. Die Kinder lernen nun, welcher Buchstabe zu welchem Laut gehört. Nach drei bis vier Wochen kennen die Kinder die Buchstaben und können erste Geschichten lesen. Dies ist ein wunderschöner Moment! Die Kinder sind voller Stolz. Von der sichtbaren und spürbaren Freude eines Kindes, wenn es zu lesen beginnt, bin

ich während meiner beruflichen Laufbahn nie mehr weggekommen. ■

Interview: Belinda Meier

Weiter im Netz

www.ursularickli.ch

Zur Person

Ursula Rickli hat 32 Jahre als Primarlehrerin auf der Unterstufe unterrichtet. Davon war sie während 18 Jahren zusätzlich als Prüfungsexpertin und während 15 Jahren als Praxislehrerin in der Lehrerinnen- und Lehrerausbildung im Einsatz. Mehrere Jahre bot sie Weiterbildungskurse für Lehrpersonen an und von 2002 bis 2015 war sie zudem als Dozentin für Deutschdidaktik an der PH FHNW tätig. Parallel zur Lehrtätigkeit entwickelte Rickli rund zehn Lehrmittel für die Unterstufe, die meisten darunter für das Lesen- und Schreibenlernen.

LESESCHLAU

Charakteristisch für das Lese- und Schreibmittel Leseschlau von Ursula Rickli sind die Sprechbewegungsbilder (oder Lauttafeln, vgl. Bild unten), mit denen die Lernenden zunächst alle Laute korrekt aussprechen lernen. Mit den Sprechbewegungsbildern werden zudem Wörter und ganze Sätze gebildet. Erst in darauf aufbauenden Schritten erfolgt die Verknüpfung des Lauts mit einem Buchstaben, die Verbindung von Buchstaben zu ganzen Wörtern und das Lesen derselben. Die Sprechbewegungsbilder stammen in ähnlicher Form ursprünglich aus Wien und wurden in den 1960er-Jahren auch in der Schweiz in der Legasthenie-Therapie verwendet. Ursula Rickli setzte sie 1996 erstmals im Erstlese-Lehrmittel «lose, luege, läse» ein, das 2010 in überarbeiteter Form unter dem Titel Leseschlau erschienen ist.

